

## „Ein demokratisches Verfahren“

Das Losverfahren (Antike und Renaissance)

Professor Verdin war einer der fesselndsten Hochschullehrer, die ich kennengelernt habe. [...] Verdin – einen Vornamen hatte er nicht – sollte uns etwas über die Athener Institutionen im fünften Jahrhundert erzählen (S 67)

Die drei wichtigsten Organe waren die Volksversammlung, der Rat der 500 und das Volksgericht, erzählte Verdin. Jeder Bürger konnte daran teilnehmen, aber drei Aspekte müssten wir uns »gründlich vergegenwärtigen«, wie er feierlich formulierte.

»Erstens, die Partizipation des Bürgers geschah auf direkte Weise. Das steht im Gegensatz zu unserem heutigen System, bei dem die Volksvertreter viel mehr Spezialisten sind. Heute können normale Bürger höchstens noch als Geschworene an einem Strafverfahren teilnehmen.

Zweitens, wichtige Entscheidungen wurden von sehr großen Massen getroffen. In der Ekklesia, der Volksversammlung, kamen Tausende Menschen zusammen; die Heliaea, das Volksgericht, hatte sechstausend Mitglieder. Manche Volksjurys bestanden aus Hunderten von Bürgern. Auch das im Gegensatz zu unserem System, das doch zu einer gewissen Oligarchisierung der Demokratie führt.«

Oligarchisierung: sehr typisch Verdin.

Das Merkwürdigste sollte allerdings noch kommen. »Drittens, die meisten Ämter wurden per Losverfahren zugeteilt, sogar fast alle Magistrate.« Da federte ich hoch. Ich hatte gerade das Wahlalter von achtzehn Jahren erreicht. Bald durfte ich zum ersten Mal Kandidaten und eine Partei bestimmen, die mir am vertrauenswürdigsten erschienen. Auf dem Papier klang das ja schön, diese Athener Auffassung von Gleichheit, aber hätte ich in einer derartigen Tombolademokratie leben wollen, wie Verdin sie uns nun im Detail schilderte? Und mehr noch: Hätten all diese Ostdeutschen das gewollt, die jetzt für freie Wahlen auf die Straße gingen? Das Losverfahren hatte seine Vorteile, fuhr Verdin in ruhigem Ton fort. »Das Ziel war, den persönlichen Einfluss zu neutralisieren. In Rom gab es so etwas nicht, und das hatte zahlreiche Bestechungsskandale zur Folge. Außerdem war die Amtszeit in Athen auf ein Jahr begrenzt, und man konnte in der Regel nicht wiedergewählt werden. Auf allen Ebenen sollten die Bürger schließlich so oft wie möglich wechseln. Man wollte eine möglichst große Gruppe teilhaben lassen und so Gleichheit realisieren. Auslosung und Rotation gehörten tatsächlich zum Kern des Athener demokratischen Systems.« Ich schwankte zwischen Begeisterung und Skepsis. Hätte ich einer Regierungsmannschaft Vertrauen schenken können, die nicht gewählt, sondern ausgelost worden war? Wie vermied man Stümperei?

»Das Athener System war eher pragmatisch als dogmatisch«, erklärte uns Verdin, »es ging nicht aus einer Theorie hervor, sondern aus Erfahrung. Das Losverfahren wurde zum Beispiel nicht für die höchsten militärischen und finanziellen Ämter angewandt. Dort arbeitete man mit Wahlen, dort war keine Rotation vorgeschrieben. Kompetente Personen konnten daher wiedergewählt werden. Jemand wie Perikles wurde auf diese Weise vierzehn Jahre hintereinander zum Strategen gewählt. Das Gleichheitsprinzip war hier also dem Sicherheitsprinzip untergeordnet. Aber das betraf wirklich eine Minderheit der Verwaltungsmandate.« (S 68 ff)

In den letzten Jahren ist in akademischen Kreisen das Interesse an der Geschichte unseres heutigen Systems stark gewachsen. Wirklich bahnbrechend war das Buch des französischen Politologen Bernard Manin: *Principes du gouvernement représentatif* (Kritik der repräsentativen Demokratie) von 1995. Schon der erste Satz schlug ein wie eine Bombe: »Gegenwärtige demokratische Systeme sind aus einer politischen Ordnung hervorgegangen, die von ihren Begründern als Gegenentwurf zur Demokratie gedacht war.« Manin war der Erste, der untersuchte, warum Wahlen so wichtig sind. Er beschrieb, wie man sich gleich nach den Revolutionen in Amerika und Frankreich bewusst für das elektoral-repräsentative System entschied. Und zwar: um den Tumult der Demokratie vor der Tür zu halten! »Das Repräsentativsystem errichtete man in vollem Bewusstsein, dass die gewählten Vertreter angesehene Bürger sein würden und sein sollten, die sich sozial von ihren Wählern abhoben.« Ein aristokratischer Reflex lag unserer modernen Demokratie mit zugrunde. (S 70 f)